

Gesellschaft Schule & Seelsorge II

Ein gelungenes Beispiel

– von Volker Wappmann –



BILD: PRIVAT

Dr. Volker Wappmann ist Pfarrer im Schuldienst und Mitglied der Redaktion von CA.

Ich wollte niemals Lehrer werden. Nein, es erschien mir nicht als Ideal, in die Fußtapfen meiner alten Pauker im Gymnasium zu treten. Nach einem kurzen Ausflug ins Gemeindepfarramt wurde ich dann doch Lehrer. „Pfarrer im Schuldienst“ – Religionslehrer eben. Das allerdings durchaus mit dem Anspruch, nicht nur „Stoff“ zu vermitteln. Ein Seelsorger meiner Schüler wollte ich sein – einer, der ein Ohr hat für ihre Glaubens- und Lebensprobleme. Also versuchte ich zusammen mit einem römisch-katholischen Kollegen, ein Angebot für Seelsorge an Schülern aufzubauen. Das ganze stand unter dem Motto: „Ich hab’ Zeit für dich!“

Wir beide lösten einander ab. Einmal Pater Alfons (Name verändert), das andere Mal meine Wenigkeit. In der großen Pause standen wir in der Westhalle des Gymnasiums und versuchten, mit Schülern bei einer Tasse Tee ins Gespräch zu kommen. Das ganze lief nicht ganz

so, wie wir es uns vorgestellt hatten. Nicht, dass wir keine „Kunden“ gehabt hätten! Augenzwinkernd erzählt, verhielt es sich in etwa so: Viele Schüler schauten bei uns einmal vorbei, um zu fragen, wie es uns mit unserem „Scheiß-Job“ ginge. Gerne nahmen wir das Angebot der Schüler wahr und erzählten ihnen von unserem Glauben und aus unserem Leben. Die Schüler trösteten uns und gingen weiter.

TAGE DER ORIENTIERUNG

Irgendwann fragten wir uns: War’s das? Plausch über Gott und die Welt bei mehreren Tassen Tee? Wir dachten darüber nach, ob wir unser „Seelsorge-Modell“ nicht ändern sollten? Wir wollten ja auch so etwas weitergeben wie „Glaubenshilfe als Lebenshilfe“ für Schüler und nicht für Religionslehrer.

Den Durchbruch brachten dann die „Tage der Orientierung“ (TdO). Wir liehen uns dieses Modell aus der

zehnten Jahrgangsstufe des Nachbargymnasiums. Dort wurden die Schüler verpflichtend zu TdO's in ein „Haus der Begegnung“ gebeten. Die Zehntklässler begegneten in diesem Freizeithaus gelehrten Sozialpädagogen, die sich mit ihnen über das unterhielten, was sie gerade bedrückte: Probleme in der Klassengemeinschaft, Probleme mit Lehrern und Noten, Probleme mit der Freundin oder dem Freund. Die Veranstaltung kam an. Für uns also ein guter Grund, das Modell aus dem Nachbargymnasium auszuleihen.

Wir wollten aber einen Schritt weiter gehen. Uns ging es ja nicht nur um die Bearbeitung von Problemen, die in bestimmten Jahrgangsstufen auftreten. Uns ging es auch um den Glauben. An diesem Punkt wollten wir weiter gehen und ins Gespräch kommen. „Erkenne dich selbst“ hieß das neue Motto – ein Satz, unter dem sich zwar keiner etwas vorstellen konnte. Aber immerhin: Der Satz machte neugierig.

DIE FAHRT DES LEBENS

Kurz vor dem Zwischenzeugnis zogen wir ins „Haus der Begegnung“. Wir beschwichtigten: Nein, es gäbe keine Missionsveranstaltung und die Inquisition lauere auch nicht in den Gewölben des ehemaligen Klosters. Unter dieser Voraussetzung meldete sich immerhin die Hälfte aller Schüler aus der zwölften Jahrgangsstufe an – 60 Schüler traten an, um in drei Gruppen mit jeweils zwei Lehrern ins Gespräch zu kommen. Das war ermutigend!

Natürlich brauchten wir eine Methode. Eine Idee mündete in folgende Arbeitsaufgabe: „Vergleiche dein

bisheriges Leben mit einer Fahrt im Zug. Diese Fahrt hat mit deiner Geburt begonnen und hat dich jetzt bergauf und bergab geführt. Einmal bist du schnell gefahren, das andere Mal langsam. Es gab Phasen, da bist du ausgestiegen und später wieder weitergefahren. Manchmal hattest du seltsame Mitfahrer, manchmal mach-



BILD: RAINER STURM /
PIXELO.DE

te es auch mit ihnen Spaß. Vielleicht bist du einmal entgleist oder du musstest mit einem anderen Zug weiterfahren. Manchmal warst du planlos oder du hattest keine Fahrkarte ...“

Wider Erwarten ließen sich alle Schüler auf ihre Aufgabe ein und malten fleißig auf großen Plakatkarton ihre „Fahrt des Lebens“. Wir staunten nicht schlecht, denn alle Schüler erzählten ganz offen über ihr Leben. Sie sprachen völlig unverblümt das an, was ihnen bisher gutgetan hatte oder eher nicht:

Ein Beispiel: „An diesem Punkt ist mein Vater aus unserem Zugabteil ausgestiegen. Ich habe ihn seitdem nicht mehr gesehen. Er interessiert mich auch nicht.“

Oder: „In dieser Phase bin ich mit lauter Besoffenen herumgefahren. Warum ich den Ausstieg geschafft

Die Fahrt des Lebens ... das zu bedenken, erwies sich als eine Idee, die Schüler und Schülerinnen mitnahm auf den Denkweg der „Tage der Orientierung“.

BILD: JAN WATTJES /
PIXELO.DE

*Erst an der
Bar wurde es
„spirituell“ ...*

habe, ist mir heute noch ein Rätsel.“ Oder: „Ich habe keinen Bock mehr, den Heizer in unserer Familienlokomotive zu spielen. Ist mir zu mühsam.“

Es fiel auf, dass besonders viele Probleme mit dem Elternhaus thematisiert wurden. In diesem Zusammenhang kamen auch Glaubensprobleme zur Sprache. Nur ein Beispiel: „Mein Vater zwingt mich in den Gottesdienst. Er sagt, wenn man nicht geht, verliert man den Anschluss.“ Insgesamt war aber das Bedürfnis, über den Glauben zu reden, eher gering. Man schimpfte auf den Papst und den Zölibat und empfand den evangelischen Glauben „freier“. Existentielle Glaubensfragen oder gar -probleme kam aber vor versammelter Gruppe kaum zur Sprache. Vor allen spricht darüber kaum einer.

... DER KAM ZU JESUS BEI NACHT

Es war fast wie bei Nikodemus. Von ihm heißt es: ... *der kam zu Jesus bei Nacht* (Joh 3,2). Er stellte seine Fragen zwar nicht in der Bar, aber bei uns war es so. Erst in der Bar wurde es „spirituell“.

Die Schüler und Schülerinnen waren achtzehn und älter und setzten sich gern bei einem Glas Bier mit den Religionslehrern zusammen. Man philosophierte über Gott und

die Welt („Der Florian ist gegen den Baum gefahren. Warum kann Gott das zulassen?“); Fragen nach dem Sinn des Lebens tauchten auf („Wir sollten mal darüber reden, wohin der Lebenszug fährt“); Fragen nach Schuld und Vergebung („Da hab’ ich ihm eine geknallt und damit werde ich bis heute nicht fertig“).

Pünktlich um 23 Uhr wurde die Bar geräumt. Die meisten fanden sich dann noch in der „Kirche bei Nacht“ ein. Danach zeigten sie sich berührt von der Musik und dem Spiel von Dunkelheit und Licht.

„Das hat mir gutgetan“, sagten viele. „So sollte Kirche auch zu Hause sein“, meinte ein Schüler. Worauf ein anderer nüchtern antwortete:

„Ist sie aber nicht.“

Ungern fuhren die Schüler nach Hause. Drei Tage reden, hören und singen (!) hatten ihnen Spaß gemacht. Manche weinten, wollten am liebsten im „Haus der Orientierung“ bleiben. Andere hatten vor, mit Eltern und Freunden über längst aufgeschobene Probleme zu reden. Wir hatten das Gefühl, unsere Schüler entlassen zu müssen in ein Umfeld, in dem sich der christliche Glaube bewähren muss. Ob ein womöglich angezündetes Licht des Glaubens verlöschen wird? Oder wird daraus ein Feuer, das wärmt, Licht spendet und Orientierung schenkt? Ich weiß es nicht. Aber eines weiß ich: Die „Tage der Orientierung“ hatten gutgetan – nicht nur den Schülern, sondern auch den Lehrern. ●



Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,
Gesellschaft und Kultur

Wenn Christen Schule machen



Heft 3 / 2011

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info>
zum Herunterladen bereit.

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
Missionsstraße 3
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-68934-0
E-Mail.: info@freimund-verlag.de